

Napapiiri

Eine Spurensuche

Thomas Pyczak

Roman

Luleå

Die Zeit ist auf unserer Seite

1.

Am Ende meiner Jugend habe ich die Geister meiner Vergangenheit in den Keller gesperrt, das Licht ausgeschaltet und den Schlüssel weggeworfen. Es schien mir ein guter Plan, um der zu werden, der ich sein wollte – jedenfalls, bis sich die Geister befreiten und wieder vor mir standen.

Die Geschichte beginnt in einem Flugzeug, Reihe neun, Sitz A und C. Charlotte, neben mir, blättert in einer Zeitschrift. Ich schreibe schnell noch ein paar Mails, bevor das Boarding beendet ist und wir starten. Wir befinden uns auf dem Stockholmer Flughafen Arlanda, es ist ein grauer Sonntagnachmittag im Januar. Unser Ziel ist die schwedische Küstenstadt Luleå, Ausgangspunkt unserer Reise durch Lappland.

„Tobias, kennst du die beiden?“, fragt meine Frau.

Ich formuliere den Gedanken in der Mail zu Ende. Als ich aufblicke, ist da niemand mehr. Sie sitzen bereits irgendwo hinter uns.

„Sie haben dich so intensiv angeschaut. Fast angestarrt. Ein großer, schlanker Mann mit blonden, längeren Haaren und eine Frau mit rotblonden Haaren. Unser Alter, also eher deins. Sie wirkten nordisch, vielleicht sind es Schweden. Kennst du so ein Paar?“

„Nein, kenne ich nicht“, entgegne ich. „Und würden sie mich kennen, hätten sie doch etwas gesagt, oder?“

„Sicher ... Es sei denn“, flüstert Charlotte, „sie wollten vermeiden, dir zu begegnen, weil du der Mann bist, dem sie etwas schulden und von dem sie gehofft hatten, ihn niemals im Leben wiederzusehen. Und jetzt sitzen sie irgendwo dort

hinten und grübeln, wie sie unentdeckt wieder aus dem Flugzeug herauskommen.“

Charlotte hat diese Neigung, Geschichten zu spinnen. Sie liebt es zu beobachten und das, was sie sieht, in ihrer Fantasie zu verknüpfen. Das Unverbundene, Lose bereitet ihr Unbehagen. Ich dagegen bin Realist, ich bleibe bei den Fakten. Das, was ich sehe, ist das, was ich sehe, ist das, was ich sehe. In dem Fall also nichts. Ich bewundere Charlotte für ihre Gabe, dieses Nichts zu überspringen und alternative Welten zu schaffen. Eine Eigenschaft, die mir vollkommen fehlt.

„Du und deine Geschichten“, sage ich. Liebevoll natürlich, mit einer Prise Ironie.

„Überleg doch mal! Versuch dich zu erinnern!“

Soll ich die Toilette im hinteren Teil der Kabine aufsuchen und dabei Ausschau nach den beiden halten, um das Thema abzuschließen? Was würde ich finden? Zwei Fremde in einem Flugzeug voller fremder Menschen. Die Idee, dass Charlottes kleines Gedankenspiel auch nur an der Wahrheit kratzen könnte, kommt mir nicht in den Sinn an diesem Nachmittag auf dem Weg in Schwedens eisigen Norden.

„Wird man nicht ständig angesehen beim Boarding? Was glaubst du, wie viele Menschen dich ansehen, ohne dass du es zur Kenntnis nimmst? Zum Beispiel der da.“

Ich zeige auf einen Jungen, vielleicht sechs Jahre alt, er steht in der Reihe der Passagiere direkt neben Charlotte im Gang und blickt schüchtern zu ihr hin.

„Hallo“, sagt sie. „Wer bist du?“

„Das ist Mats“, antwortet seine Mutter. Mats verzieht keine Miene und sagt kein Wort. So sehen sich die beiden einen Augenblick an, bevor er weitergeht. Charlotte streicht Mats zum Abschied sanft über die Hand.

„Du hast recht“, lenkt sie schließlich ein. Es sei nur eine Frage der Aufmerksamkeit. Die Blicke seien wohl immer da, nur würden wir sie nicht zur Kenntnis nehmen. Sie zieht die Armlehne hoch und schmiegt sich an mich. „Ist er nicht süß? So einer wie er würde perfekt passen ... oder was meinst du?“

Ich nicke schweigend.

„Mats wäre auch ein schöner Name. Er klingt wie aus einer Geschichte von Astrid Lindgren. Mats, ein glücklicher Junge, lebte mit den besten Eltern der Welt ...“

„Wollten wir das Thema nicht auf Eis legen während der Reise?“

„Sicher, sicher ... ich bin nur so ... berührt.“ Charlottes Gesicht ist jetzt direkt vor meinem. Sie strahlt. „Weißt du, wie er mich angesehen hat? Wie du, als wir uns zum ersten Mal begegnet sind.“

„Du würdest sagen, er ist verliebt?“

Charlotte streicht sich eine Strähne ihrer strohblonden Haare aus dem Gesicht und schmunzelt. „Und ob. Er wird mich den ganzen Tag nicht vergessen. Heute Nacht wird er von mir träumen und irgendwann, wenn er glaubt, unsere Begegnung längst vergessen zu haben, wird er sich ein Mädchen aussuchen, das so lächelt wie ich oder meine Stimme hat, meine Haarfarbe, oder deren Berührung sich so anfühlt wie die meiner Hand. Und er wird nicht wissen, dass diese Begegnung ein Teil seines Schicksals geworden ist.“ Sie beugt sich über den leeren Mittelplatz zwischen uns zu mir hinüber, küsst mich, flüstert, dass ich sie lange nicht mehr so angesehen hätte, als wäre sie ein Wunder.

Um entspannt in Lappland anzukommen, haben wir vorher drei Tage Stockholm gebucht. Für Charlotte als Designerin ist Stockholm eine der schönsten Städte, die sie kennt. Sie mag die alten Fassaden, das viele Wasser, die attraktiven Menschen, den unaufgeregten, minimalistischen Schick der Dinge. Ich habe mir in Stockholm ein Start-up angesehen, ein mögliches Investment. Wenn Menschen mich fragen, worin meine Arbeit besteht, antworte ich: Investor. Manchmal sage ich auch Privatier, ein Wort, das meinen Zustand fast noch besser beschreibt. Ich bin der Typ, der als Medienmanager hart gearbeitet hat und mit fünfzig ausgestiegen ist. Das war vor einem Jahr.

Ich klappe meinen Laptop zu und ziehe mein Buch aus dem Rucksack. Es ist eins von Charlottes Lieblingsbüchern. Sie gab mir den *Wolkenatlas* mit den Worten, du hast jetzt so

viel Zeit. Der Roman hat viele hundert Seiten. Er ist hervorragend geschrieben, doch ich empfinde es als anstrengend, die Puzzlesteine der verschiedenen Geschichten, die erzählt werden, zusammenzufügen. Nachdem ich ein paar Sätze gelesen habe, nicke ich ein. Als ich wieder erwache, landen wir in einer weißen Welt. Dicke Schneeflocken fallen aus dem Himmel, es ist 16.30 Uhr und stockfinster. Wir betreten eine karge Flughafenhalle, nehmen unser Gepäck vom Laufband und gehen zum Mietwagen-Schalter. ‚Bin gleich zurück‘, steht auf einem handgeschriebenen Schild. Während ich das Voucher für das Auto suche, höre ich seine Stimme.

...

„Du warst auch schon mal charmanter“, sagt Charlotte, als wir endlich vor dem Flughafenterminal stehen.

„Lass uns später darüber reden.“

Meine Wangen glühen. Ich atme die eisige Luft wie ein Erstickender.

„Du willst wirklich nicht warten? Sie könnten mit uns fahren, wenn sich keine Lösung findet.“

„Vertraue mir, es ist besser so.“

„Wie du willst“, gibt Charlotte resigniert nach. „Es sind deine Freunde.“

Freunde? Ist das das richtige Wort? Existieren Freundschaften außerhalb der Zeit einfach weiter, ganz gleich, was passiert?

„Waren, Schatz, wir waren einmal Freunde. Vor Ewigkeiten.“

Wir ziehen die Reißverschlüsse unserer Parkas bis zur Nasenspitze, setzen unsere Mützen auf und stapfen durch den Schnee zum Auto. Ein Bus wartet vor dem Flughafenterminal, der Motor läuft, das orangefarbene Licht seines Blinkers zerschneidet die Dunkelheit. Minus zwölf Grad – ein Digitalthermometer zeigt die offizielle Temperatur in Luleå. Der Parkplatz ist umgeben von hohen Kiefern, es gibt nur wenige Laternen. Ihr geht hier raus, dann links, hat die Frau von der Autovermietung gesagt. Es klang einfach. Unsere

Koffer rollen widerwillig durch den Schnee, unsere Finger beginnen zu schmerzen, sodass wir nach wenigen Minuten stoppen, um Handschuhe anzuziehen. Außer Charlotte und mir ist niemand auf diesem Parkplatz, kein Auto fährt. Wir gehen die Reihen der Mietwagen ab, ich drücke immer wieder die Öffnen-Taste der Fernbedienung. Nichts passiert. Wir suchen einen Volvo XC 40, ohne zu wissen, wie er aussieht. Selbst wenn wir es wüssten: Die Autos sind schneebedeckt, eins sieht aus wie das andere. Zehn Minuten später trennt uns eine letzte Reihe Mietwagen vom Wald. Endlich blinkt ein Auto, Scheinwerfer strahlen in die Dunkelheit.

„Da!“, ruft Charlotte. Zwischen den Kiefern steht ein wolfsähnliches Tier und blickt uns an. „Ganz ruhig“, flüstere ich, während ich Charlotte an mich ziehe, „auf keinen Fall weglaufen.“ Wir starren in den Lichtkegel. Das Tier rührt sich nicht, kein Knurren, kein Laut. Ich habe Respekt vor wilden Tieren. Mir fehlt jedes Gefühl, was sie als nächstes tun werden. Mit wenigen Sätzen wäre er bei uns, einem Paar, das ungeschützt auf diesem Parkplatz steht. Charlotte haucht: „Sieht aus wie ...“ In diesem Moment ist ein Heulen aus dem Wald zu hören, langgezogen, klagend. Das Tier im Scheinwerferkegel dreht sich um und verschwindet.

Wir verstauen hektisch unser Gepäck und befreien den Wagen vom Schnee. Charlotte starrt ununterbrochen in den Wald. „Wenn ich *jetzt* sage“, flüstert sie, „ist er zurück. Wir springen sofort ins Auto. Okay? Versprich mir, dass du dann sofort ins Auto springst!“ „Versprochen.“

Eine Viertelstunde vergeht, bis wir mit zitternden Fingern die Sprache des Navigationssystems von Schwedisch auf Deutsch umgestellt und den Zielort eingegeben haben. Einhundertvierunddreißig Kilometer bis Haparanda, steht auf dem Display. Bevor wir den Parkplatz verlassen, schalte ich das Fernlicht ein. Reihen von Kiefern, das Tier ist nicht mehr da. Nach einigen Schleifen gelangen wir schließlich auf die Landstraße. Wir fahren auf einer festen Schneedecke, am Straßenrand türmt sich der Schnee zu meterhohen Haufen auf. Ich schalte den Tempomat ein. Wir gleiten mit achtzig Kilometern pro Stunde durch die Finsternis.

„Dieses Heulen“, sagt Charlotte, „diese Augen. Ich war noch nie so nahe bei einem wilden Tier, einem ... Wolf. Ich meine, außerhalb eines Zoos.“

„Hattest du Angst?“

„Ja und nein. Ich ... es mag seltsam klingen, aber ich hatte eher das Gefühl, dass er uns beschützen wollte.“

„Beschützen? Wovor?“

Sie weiß es nicht. Wir schweigen eine Weile, genießen die Wärme der Sitzheizung. Dann fährt Charlotte fort: „Bei Rotkäppchen scheint der Wolf ja auch zunächst sympathisch. Dabei hat er nur im Sinn, erst die Großmutter und später Rotkäppchen zu fressen. Es geht also um Täuschung. Aber unser Wolf war anders, du hast es doch auch gespürt, er war ... freundlich.“

Ich bin mir nicht sicher, ob es überhaupt ein Wolf war. Frage, ob es vielleicht einer dieser Schlittenhunde gewesen sein könnte, die für mich etwas Wölfisches haben. Weil Wölfe nicht so nah bei Menschen leben würden.

„Nein“, widerspricht Charlotte vehement, „nein, nein, nein, das war kein Hund. Dafür war das Tier zu fremd, zu ...“ Sie findet nicht die passenden Worte. In seinem Blick hat sie jedenfalls etwas Magisches erkannt. Wir fragen uns, was der vermeintliche Wolf wohl dort getan hat, finden jedoch keine Antwort. Irgendwann flüstert Charlotte: „Vielleicht hat er auf uns gewartet? Er hat uns so intensiv angeblickt, so unausweichlich.“ Ich ahne, dass sie gerade dabei ist, eine Geschichte zu spinnen, während sie in die Schneeflocken blickt, die uns entgegenfliegen. Sie kann nicht glauben, dass diese Dinge passieren und nicht miteinander verbunden sind.

Einige Minuten später beschließt Charlotte, das Thema zu wechseln. Ich bin sicher, sie spürt, dass ich noch nicht bereit bin, über Anna und Paul zu reden, also begibt sie sich zunächst auf unverbindliches Terrain.

„Okay, das war also der Wolf. – Wie fährt es sich? Ist es rutschig?“

„Nein, es fährt sich viel besser als ich dachte. Allrad. Nur die Sicht ...“

Die Straßen sind nicht beleuchtet. Mit Fernlicht ist die Sicht gut, doch wenn wir mit Abblendlicht fahren müssen, weil uns Autos entgegenkommen, kann ich kaum etwas erkennen. Das Licht ist viel zu schwach für die Nacht, die uns umgibt. Und dann sind da noch diese riesigen Trucks und Busse mit Scheinwerferbatterien auf den Dächern. Wände aus Licht, die auf uns zurollen, eingehüllt in Wolken aus Schnee, die sie aufwirbeln. Jedes Mal, wenn wir sie passieren, sind wir für Augenblicke blind. Charlotte schreit, sie hat Angst, dass da etwas sein könnte in so einer Schneewolke, das wir überfahren könnten. Sie fleht mich an, langsamer zu fahren.

„Noch langsamer?“

„Bitte. Wir haben es doch nicht eilig.“

Also siebzig Kilometer pro Stunde. Es fühlt sich tatsächlich weniger stressig an, mit gedrosseltem Tempo zu fahren. Diese sekundenlangen Blindflüge beunruhigen mich ebenfalls.

„Danke, so ist es besser“, sagt sie.

Charlotte studiert ihre Wetter-App und erklärt, in der nächsten Woche solle es jeden Tag schneien. Ob wir Nordlichter sehen werden?

„Sicher“, antworte ich.

„Bei Schneefall?“

„Irgendwann muss es ja mal aufhören zu schneien.“

Ich bin fest überzeugt von meiner Aussage. Eine Welt, in der es eine Woche lang ununterbrochen schneit, kann ich mir zu diesem Zeitpunkt nicht vorstellen. Charlotte legt ihren Kopf an meine Schulter, schmiegt sich an mich wie eine Katze. Sie räuspert sich, dann kommt das Thema, auf das ich schon die ganze Zeit gewartet habe: „Was war das am Flughafen? Willst du jetzt vielleicht über die Begegnung reden?“ Später, will ich sie vertrösten, aber ich spüre, dass Charlotte kein Später mehr zulässt. Aus ihrer Sicht hat sie mir ausreichend Zeit gegeben, das Thema von selbst anzusprechen.

∴

„Tobias?“ Es klingt wie eine Frage. Er sagt meinen Namen ein zweites Mal, nun klingt es wie eine Antwort. „Tobias ... du hattest schon mal mehr Haare. Aber die Brille steht dir gut.“ Er lacht dieses Verkäuferlachen, das er schon als Jugendlicher jeden Morgen vor dem Spiegel trainiert hat. Ein großer, schlanker Mann mit blonden, längeren Haaren, genau wie Charlotte ihn beschrieben hat.

„Paul ... Was machst du denn hier?“

Die Frau schält sich aus seinem Schatten. „Ciao“, sagt sie.

Ich mustere sie schweigend. Ihre Haare sind rotblond, wie damals, ihre Haut ist weiß wie Milch, im Neonlicht des Terminals entdeckte ich Falten um die Augen. Die Lippen sind leicht geöffnet, als wolle sie etwas sagen, doch sie bleibt stumm. Sie wirkt klein neben dem langen Paul, fast zerbrechlich, obwohl sie sich komfortablere Umrisse zugelegt hat oder einen gut gefütterten Mantel. Wir blicken uns schweigend an, sie versucht ein vorsichtiges Lächeln. Charlotte nimmt meine Hand, fragt, ob ich sie nicht vorstellen will.

„Es geht weiter“, ruft die Frau am Schalter für die Mietwagen. Ich gebe ihr das Voucher, die Führerscheine, die Kreditkarte. Hinter meinem Rücken stellen sie sich ohne meine Hilfe einander vor.

„Ich freue mich immer, Freunde von Tobias kennenzulernen“, höre ich Charlotte sagen. „Was bringt euch in diese einsame Gegend?“

Eine Tour durch Nordschweden und Finnland, erklärt Paul. Anna will einmal in ihrem Leben Nordlichter sehen.

„Genau wie Tobias! Es ist einer seiner Träume.“ Sie stupst mich an. „Tobias! Was machst du denn da?“

„Unser Auto mieten, bin gleich wieder bei euch.“

Ich will die beiden nicht ansehen, nicht in diesem Moment. Will nicht mit ihnen reden. Ich versuche, lässig zu klingen, doch ich bin es nicht. Meine Stimme ist wie zusammengequetscht, tonlos, trocken. Ich komme mir vor wie ein Schwarzfahrer im eigenen Körper, der gerade erwischt wurde. Die ganze Souveränität dahin. Aus den Augen, aus dem Sinn, aus den Augen, aus dem Sinn. Ich wiederhole die

Formel in Gedanken wieder und wieder. Das, was hinter deinem Rücken auf dich wartet, ist nur eine Einbildung, ein Fehler im Ablauf der Dinge, etwas, das stirbt, wenn es keine Aufmerksamkeit bekommt. Unter anderen Umständen hätte ich über meine Reaktion gelacht, zumindest gelächelt, nur fehlt mir dafür an diesem Mietwagenschalter in Nordschweden die Distanz. Die Frau von der Autovermietung erklärt mir, der von uns gebuchte Wagen sei für vier Personen mit Wintergepäck vielleicht etwas klein. Ob wir ein größeres Modell wollen. „Wir sind nur zu zweit“, murmele ich.

„Ich war als Kind häufig in Dänemark“, höre ich Anna sagen, „doch niemals weiter nördlich.“ Die Art zu reden, genau wie damals. Melodiös, ein Gesang. Sie betont klar wie eine Nachrichtensprecherin. Das perfekte Deutsch. „Mein Vater erzählte mir immer, Aurora Borealis sei das Schönste, was er in seinem Leben gesehen habe. Ein Tanz der Seelen ... so hat er es genannt ... ein Tanz der Seelen.“ Sie stockt, dann fügt sie mit zitternder Stimme hinzu: „Er war ein Künstler. Er liebte alles Schöne. Tobias erinnert sich vielleicht an ihn ... er ist gestorben.“

„Das tut mir leid.“ Die weiche Stimme von Charlotte, die ich so liebe. Voller Mitgefühl für einen Menschen, den sie drei Minuten kennt.

Als ich mich umdrehe, umarmt Charlotte eine weinende Anna. Zwei Frauen in schwarzen Daunenmänteln, die einander halten. Paul steht daneben, sieht mich an, zuckt die Schultern. Ich erinnere mich gut an ihren Vater. Er war immer entspannt und freundlich. Er hat mich seinen blauschwarzen SL fahren lassen, obwohl ich erst seit wenigen Wochen meinen Führerschein hatte. Sind wir nicht lässig in diesem Auto, hat Anna gesagt. Ich höre die Worte, als ob sie diese gerade sagen würde. Es war ein kalter Aprilabend, wir fuhren mit offenem Dach und heruntergelassenen Scheiben ins Posemuckel, einen scheußlichen Party-Irrgarten, wo wir uns von den draußen Wartenden beneiden ließen. Ihr Vater schmunzelte, als wir ihm schniefend davon erzählten. Er sagte irgendetwas auf Italienisch, das ich nicht verstand. Als Anna lachte, lachte ich einfach mit. In meinem Umfeld gab es

damals niemanden, der großzügiger war als Annas Vater. Seine Seidenschals und Samtjacken fand ich befremdlich, doch so war er eben.

„Nein“, sage ich, „ich kann mich nicht an ihn erinnern.“

Anna blickt mich über Charlottes Schulter an. Flüchtig, fragend. Undenkbar, dass ich ihren Vater vergessen konnte. Ich erwidere Annas Blick und versuche auszudrücken, dass sie und alles aus ihrer Welt mir gleichgültig ist. Keine gute Idee. Es ist niemals eine gute Idee, die Dinge, die dir im Weg stehen, anzusehen. Das habe ich bei einem Fahrtraining gelernt. Wer auf die Hindernisse sieht, der fährt unvermeidlich hinein. Jeder. Nur wer auf das Ziel blickt, der fährt sicher. So einfach arbeitet unser Gehirn.

Die Frau am Counter bittet mich um meine Aufmerksamkeit. Sie erklärt mir den Mietvertrag, zeigt, wo ich unterschreiben soll. Ich nicke mechanisch. Meine Gedanken sind woanders. Warum stehe ich hier, um einen Mietwagen abzuholen und Paul ist auf einmal da? Wieso hat er, der um kluge, intellektuelle Frauen immer einen großen Bogen gemacht hat, Anna, die klügste Frau, die ich kenne, an seiner Seite? Wieso sind sie hier? Wieso tun sie so, als würden die Türen zu unserer Jugend noch offenstehen? Ich kritzele meine Initialen auf das Dokument und bekomme die Autoschlüssel.

„Wir haben die Reise vor einem Jahr gebucht“, erklärt mir Paul, während er zum Counter aufrückt. „Ein Geschenk. Wir sind viel an der Ostsee, kennst du ja, in Niendorf, gleich um die Ecke vom Timmendorfer Strand. Wir fliegen fast nie.“

Charlotte löst sanft die Umarmung und sagt: „Tobias ist in Niendorf aufgewachsen, er hat mir die Siedlung gezeigt.“

„Stimmt, da sind wir alle drei aufgewachsen. Aber das war in Hamburg-Niendorf. Ich meine Niendorf an der Ostsee. Es gibt im Norden einige Niendorfs.“

„Verstehe. Und dieses Niendorf an der Ostsee befindet sich gegenüber von diesem Ort hier?“

„Gute Frage. Direkt gegenüber ist wohl eher Polen, aber schräg gegenüber, etwas weiter westlich, da verbringen wir die Sommer auf einem Campingplatz.“

„Camping?“

Paul nickt.

„Klappstühle? Gartenzwerge? Deutschlandfahne?“

„Haben wir“, entgegnet Paul.

Anna sagt schniefend: „Falls du darauf hinauswillst – wir sind grausame Spießler!“ Sie wischt sich Tränen aus den Augen. Tränen um ihren verstorbenen Vater? Wohl eher Tränen der Show, Aufmerksamkeitstränen, Ich-bin-wichtig-Tränen.

Paul verschränkt die Arme vor der Brust. „Quatsch. Ganz normale Deutsche.“

„Darauf wollte ich gar nicht hinaus“, entgegnet Charlotte. „Ich mag diese heimelige Atmosphäre auf Campingplätzen. Ein Kindheitsthema. Ferien mit dem Zelt am Gardasee. Was erzähle ich? Jedenfalls seht ihr nun auch mal die Oberkante der Ostsee.“

„Könnte man so sagen. Nur heißt sie hier nicht mehr Ostsee, sondern ...“

„... Bottnischer Meerbusen“, vollendet Anna Pauls Satz. „Was für ein klangvoller Name, oder? Wie aus einem Märchen.“ An Charlotte gewandt sagt sie „Danke – für die Wärme deiner Umarmung.“ Sie blickt Charlotte und Paul lächelnd an, dann mich. Der Blick so scheu, als wäre sie auf einmal ganz verletzlich. Sie, ausgerechnet sie!

„Ja, Väter“, murmelt Charlotte. Und es klingt, als wolle sie etwas über ihren Vater sagen, doch sie schweigt. Natürlich. Stattdessen fragt sie, was für einen Wagen wir haben.

„Volvo“, antworte ich, während ich unsere Taschen zur Seite schiebe.

„Dumme Frage von mir. Wahrscheinlich gibt es in Schweden gar keine anderen Automarken zu mieten.“

Sie lacht. Sie ist die Sonne in diesem trostlosen Terminal.

Paul gibt der Frau von der Autovermietung sein Voucher. Dann dreht er sich wieder zu mir und erklärt, dass sie eine Rundreise gebucht haben, eine Woche. „Wir bleiben heute gar nicht in Luleå, wir fahren nach, wie heißt das doch gleich, Aurora?“

Wie nennt er sie: Aurora? Im Ernst?

„Ha, irgendwas mit Ha wie Hamburg“, antwortet die Göttin und blickt dabei verschämt, als wäre dieser Name nicht für die Öffentlichkeit gedacht, zumindest nicht für mich. Charlotte ist so sehr von der Situation gefangen, dass sie sich dabei gar nichts zu denken scheint.

„Meint ihr vielleicht Haparanda?“, fragt Charlotte.

„Genau.“

Die Frau von Hertz stellt Paul eine Frage. Sein Englisch ist gekünstelt, breitgetretene Vokale, als wäre Texas ein Teil von Hamburg-Niendorf.

„Wie heißt euer Hotel?“ Charlotte zieht die Voucher aus ihrer Tasche. „Unseres heißt Stadtshotell.“

Anna schmunzelt. „Wir sind im gleichen Hotel.“

„Was, echt?“, ruft Paul.

Ich bekomme eine Gänsehaut. Echt, genau dieses Wort hat er immerzu verwendet, damals, als wir jung waren. Der *Tatort* gestern Abend – echt spannend. Das neue Album von *Toto* – echt genial. Die Mathearbeit – echt schwer. Kein Satz, in dem er nicht die Aussagen unterstrichen hätte. Heißt Leben nicht auch, sich weiterzuentwickeln? Wörter aus dem Repertoire zu streichen? Neue, treffendere hinzuzufügen? Warum fällt mir das so unangenehm auf?

„Sie haben keinen Wagen für uns“, sagt er zu Anna. „Irgendeine Fehlplanung.“

„Dein Ernst?“

„Ja. Aber sie suchen nach einem Ausweg.“

Charlotte und mir erklärt er, dass wir nicht warten müssten. Wir würden uns später im Hotel sehen.

Ich ziehe meine Tasche in Richtung Ausgang. Charlotte folgt mir zögerlich, bleibt stehen und sagt die Worte, die ich befürchtet habe: „Sollen wir nicht lieber warten? Falls es keinen Wagen gibt, dann fahren sie einfach bei uns mit.“ Sie sagt es exakt so laut, dass die Worte zwar an mich gerichtet, doch für alle zu hören sind. „Es gibt immer Wagen“, antworte ich, hoffe allerdings, dass es in diesem Fall keinen gibt, sie ein Hotel in Luleå nehmen und erst morgen oder wann auch immer starten. Ich habe eine Vorstellung von dieser Reise, die beiden kommen darin nicht vor. Hätte ich mir so ein Treffen in

meiner Fantasie ausgemalt, wäre es wohl anders verlaufen. Ich wäre souveräner, großzügiger, gelassener gewesen. Doch so ist es nicht. Vielleicht, denke ich, sind Anna und Paul die einzigen Menschen, die mich aus der Balance bringen. Die beiden tun so, als hätten sie nichts gehört. Anna dreht uns den Rücken zu, Paul schaut wie jemand, der es gewohnt ist, Ablehnung mit einem Lächeln zu begegnen.

Klinik Kiruna

Wir hetzen durch leere Flure mit Türen, die sich automatisch öffnen. Sie geht voran, kleine, hastige Schritte, als würde uns jemand durch das Labyrinth dieser Klinik jagen. Ich folge ihr wie ein braver Hund.

Sie bittet mich in ein Zimmer. Mir fällt auf, dass sie fast akzentfrei Englisch spricht. Hier, am Ende der Welt. Wozu, denke ich, wozu? Oder bearbeitet sie nur Zwischenfälle mit Touristen? Das Zimmer ist klein und überhitzt. Ein Skelett steht in einer Ecke, auf dem Schreibtisch Bilder lachender Kinder und einer Frau mittleren Alters. Das Neonlicht brennt in meinen Augen. Ich bin außer Atem und würde am liebsten schlafen, nur noch schlafen.

Sie schließt die Tür, wir setzen uns auf weiße Plastikstühle. Sie zieht einen Notizblock und einen Stift aus ihrer Jackentasche. Nachdem sie meine persönlichen Daten abgefragt hat, sagt sie: Es tut mir aufrichtig leid. Ich danke Ihnen, dass Sie sich ... ich weiß das sehr zu schätzen. Bitte erklären Sie mir, was im Wald vorgefallen ist.

Ich schließe die Augen und sehe den Himmel, der aufreißt, das Nordlicht, das zu tanzen beginnt, die Gesichter, den roten Schnee. Immer wieder diese Szene, wie ein Meme, das mein Gehirn an die Mauer meiner Erinnerung projiziert. Mir kommen die Tränen.

Bitte, nehmen Sie.

Als ich mir mit ihrem Taschentuch die Tränen aus den Augen wische, bemerke ich das Blut an meinen Händen.

Im Wald ... es war ein Unfall ... bitte entschuldigen Sie, ich ... wir waren auseinandergerissen.

Beruhigen Sie sich. Ihre Stimme ist sanft, mitfühlend, sie macht sich Notizen. Warum waren sie auseinandergerissen?, fährt sie

fort. Sie sind doch als Gruppe losgefahren. Und Sie hatten die Anweisung, als Gruppe zusammenzubleiben. Alle folgen dem Guide, nur er kennt den Weg – das ist die Regel in unserer Welt. Denn nur so kommen Sie nicht nur sicher in den Wald hinein, sondern auch sicher wieder hinaus. Nur so überleben Sie. Es ist unmöglich für Fremde, sich in unserer Schneewelt zu orientieren. Alles sieht gleich aus. Das gilt ganz besonders bei Touren in der Nacht. Ohne Guide sind Sie in der Nacht verloren. Sie erfrieren, oder ... – Sie entschuldigt sich für Ihre Moralpredigt. Sie klingt frustriert. Sie könne diesen Leichtsinn nicht verstehen, der immer wieder vorkommt, doch zum Glück selten so endet wie in unserem Fall.

Unser Fall. Wie das klingt.

Ich blicke sie schweigend an und denke, sie wird es tatsächlich niemals verstehen. Wie kann ich ihr erklären, dass uns dieser Wald am Ende viel vertrauter war als all die anderen Orte, dass unser aller Leben vielleicht nur diesem einen Zweck gedient hat: uns noch einmal gemeinsam in einen Wald zu trauen.

Was hat sie auseinandergerissen und wie können Sie so sicher sein, dass es ein Unfall war?

Diese Fragen habe ich mir in den letzten Stunden immer wieder gestellt und keine Antwort gefunden. Zu einem Unfall gehören immer zwei, hat Anna am ersten Abend gesagt. Zu diesem Unfall gehörten vier. Unfall. Was für ein Wort. Es war ein Versehen. Ein Fahrfehler. Ich starre schweigend auf das menschliche Skelett in der Ecke des Zimmers. El día de los muertos, denke ich. Der Tag der Toten. Ein Andenken aus Mexiko stand auf meinem Schreibtisch, die Frau mit schwarzem Zylinder und schwarzen Augen, ihr Körper ein Skelett. Sieht ulkig aus, habe ich zu Charlotte gesagt, als ich die Figur auf einem Markt in Tijuana entdeckte. Sie hat geflüstert: Ich will keine Skelette in unserem Haus, leg es zurück, es bringt Unglück. Na klar, habe ich geantwortet und es heimlich gekauft. Als sie die Skelettfrau später auf meinem Schreibtisch entdeckte, wurde Charlotte bleich. Doch sie sagte kein Wort. In diesem Moment wurde mir bewusst, wie sehr Charlotte den Tod fürchtet, nicht nur den eigenen. Vielmehr das Konzept des Todes, das Verschwinden von Menschen, die ihr lieb sind. Sie wollte nichts in ihrer Nähe, was sie an unsere Sterblichkeit erinnert. Ich habe die Figur aus Mexiko zu den Müllcontainern gestellt. Am nächsten Tag war der Tod verschwunden.

Die Polizistin sieht mich erwartungsvoll an, ich schweige. Wo

finde ich die Worte, um auf ihre Frage zu antworten? Was hat uns auseinandergerissen? Die Wut, die Angst ... das Schicksal? Es ist nicht so, dass ich ihr nicht antworten will. Im Gegenteil: Ich will nichts lieber als antworten und dann will ich raus aus dieser Klinik, der Kälte, dem Schnee, der Finsternis. Ich kann dieses Land nicht mehr ertragen, so wie Charlotte das Skelett nicht ertragen konnte: Hier haust der Tod. Er schleicht durch die verschneiten Wälder, er versteckt sich hinter Fassaden wie ein spielendes Kind, er schiebt dunkle Wolken vor die Sonne, er lässt die Lichter am Himmel tanzen, so lockt er uns an. Wären wir nur niemals hierhergekommen! Wie soll ich ihr all das erklären?

Sie stehen unter Schock, sagt die Polizistin. Ich hatte gehofft, unser kleiner Sprint durch das Gebäude hätte Sie etwas abgelenkt. Nun ja. Ihr Tour Guide – sie macht eine Pause und blättert in ihrem Notizbuch –, Marek, hat mir gesagt, Sie kannten sich. Woher kannten Sie das andere Paar, Anna Broderson und Paul Fidalgo?

Wir waren einmal Freunde, antworte ich.

Waren?

Es ist lange her.

Ich schweige wieder. Und wenn ich es so sage: Das Gestern hat sich ins Heute geschlichen oder vielmehr gedrängt und wir haben es alle zugelassen. Niemand hat Stopp geschrien, im Gegenteil, wir haben es genossen. Jetzt sitze ich hier mit ihr in dieser Klinik, von einem Augenblick zum anderen hat sich alles geändert und mich umfasst diese Leere. Vielleicht etwas zu dramatisch.

Sie legt den Stift auf den Tisch, fragt: Finden Sie nicht auch, dass das Licht in diesem Raum furchtbar ist? Vorsichtiges Lächeln. Sie schaltet die Schreibtischlampe ein und das Deckenlicht aus. Dann nimmt sie ihre Wollmütze ab. Dunkle Locken fallen auf ihre Schultern, schwarz wie ihre Augen. Sie hat hohe Wangenknochen, ein Schneidezahn steht ein wenig schief. Ein hübsches Gesicht. Ob ich etwas trinken möchte?

Während sie für uns beide Cola holt, bleibe ich mit dem Skelett in dem Arztzimmer. Ich sehe aus dem Fenster auf einen Parkplatz. Es hat wieder zu schneien begonnen und der Wind bläst die Schneeflocken durch das Licht der Laternen. Aurora Borealis wird irgendwo hinter den Wolken für sich allein tanzen. Ich trage noch den gefütterten Overall, den Fleece-Pullover, die warme Unterwäsche – doch etwas in mir zittert.